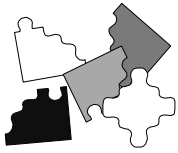


5 Renaissance – Zeitalter des Aufbruchs



Renaissance bedeutet wörtlich Wiedergeburt im Sinne einer Wiederbelebung. Man könnte jetzt sofort kritisch fragen: Warum soll überhaupt etwas wiederbelebt werden? – Im letzten Kapitel (Hochmittelalter) haben wir gesehen, dass eine Wiederentdeckung, nämlich die „Renaissance“ der Philosophie des Aristoteles, sehr viel ausgelöst hat. Wenn nun eine ganze Epoche „Renaissance“ genannt wird, können wir davon ausgehen, dass hier Entwicklungen eingesetzt haben, die bis heute weiterwirken. Im Folgenden werden wir diese Entwicklungen kennen lernen. Zuerst aber zur Frage: Was wurde ab dem 14. Jh. eigentlich „wiedergeboren“? Zur Beantwortung dieser Frage verlassen wir das germanische Dorf und Paris und gehen in den Süden, nach Florenz.

der Glanz des alten Rom

In Italien hat man nie ganz vergessen, dass Rom in der Vergangenheit die geistige und politische Metropole der ganzen „zivilisierten“ Welt war und dass dieser Glanz durch den „Einfall der germanischen Stämme“ zunichte gemacht worden ist. Die Erwartung eines Wiederaufleuchtens dieses Glanzes hat jedoch weitergelebt. Diese Hoffnung war eng mit dem Glauben an die Wiedergeburt von Roms einstmaliger Pracht verknüpft.

5.1 Florenz - Stadt der Renaissance

das dunkle „Mittel“-alter

Im 14. Jh. beginnen Kunst und Wissenschaft in Italien, insbesondere in Florenz, zu blühen. Man ist davon überzeugt, dass es sich dabei um ein Wiederaufleben dieser großen Vergangenheit handelt. Das Mittelalter wird nun erstmals „Mittelalter“ genannt: in der Sicht der Italiener eine dunkle Zeit des Verfalls, eine 1000-jährige „Zwischen“-Zeit zwischen der glanzvollen Antike und dem Wiederaufblühen der Antike in der Gegenwart.

Kuppel des Domes von Florenz – die größte ihrer Zeit

Florenz – ein Zentrum des Welthandels

Florenz war zu diesem Zeitpunkt zu einer reichen Handelsstadt aufgestiegen. Handwerker, Kaufleute und Händler bestimmen das Stadtbild. Die Geldwirtschaft wird eingeführt, und damit etablieren sich die ersten „Banken“ (Frühkapitalismus). Geschäftliche Verbindungen gibt es mit vielen Städten in ganz Europa. Florentiner Banken haben z.B. Niederlassungen in Flandern und Norddeutschland. Man kann – im Blick auf die damals bekannte Welt – von ersten *Weltwirtschaftsbeziehungen* sprechen.

Blüte von Kunst und Wissenschaft

Der wirtschaftliche Wohlstand, der einige Handelshäuser sehr reich gemacht hat (sicherlich nicht die Masse der Bevölkerung), lässt auch Kunst und Wissenschaft erblühen. In Florenz wird unter anderem der Dom neu gebaut – mit der berühmten Kuppel von Brunelleschi



(+1446). Brunelleschi, Meisterarchitekt der Zeit, sagt sich immer mehr von der überlieferten Architektur los. Er geht nach Rom und studiert dort die Ruinen von antiken Tempeln und Palästen, ihre Maße und Ornamente. So schafft er einen neuen Stil in der Architektur, der die Elemente der alten römischen Baukunst integriert. Antike Formen, Giebel, Säulen und Portale in neuem Gewand bestimmen von nun an die Baukunst des neuen Zeitalters (Schön zu sehen an der unteren Abbildung).

unabhängige
Stadt-Republik

Florenz ist zu diesem Zeitpunkt Inbegriff von Aufbruch und Zukunftsglauben. Die Stadt legt ein enormes Selbstbewusstsein an den Tag. Dieses wurzelt zu einem Gutteil im politischen Geschick der Stadt Florenz, die sich schon im 13. Jh. aus der Macht des Kaisers *und* des Papstes befreien konnte und sich als unabhängige Republik verstand. Überall sonst gab es Parteigungen für den Papst und die Gefolgsleute des Kaisers, die einander bekämpften. Sehr früh hat sich Florenz von diesem Dauerstreit befreit und sich zu einer Stadt-Republik, einer „zivilen Gesellschaft“ entwickelt.

Bereits 1250 schallt es durch die engen Gassen: „Viva il popolo!“ - „Es lebe das Volk!“ Die tonangebende bürgerliche Schicht (Richter, Notare, Großbürger, Kaufleute, Händler, Geistliche) reißt das Ruder an sich, wirft die kaisertreue aristokratische Oberschicht hinaus und gibt der Stadt eine neue, unabhängige, republikanische Ordnung. Der Kaiser, bis dahin offizielles Stadtoberhaupt, verliert alle Rechte; das „Volk“ gewinnt alle Gewalt. Ähnlich wie in Athen, der Geburtsstadt der Demokratie, darf man sich auch hier keine demokratische Republik im heutigen Sinn vorstellen. Erstens ist die Republik auf die Stadt beschränkt. Und zweitens herrscht in Florenz keineswegs das ganze Volk, sondern nur eine kleine Minderheit: die oberste soziale Schicht, die kraft adeliger Abstammung oder Geld und Ellenbogen an der Spitze der Gesellschaft steht.

Selbstbewusstsein
gegenüber
kirchlicher
Autorität wächst

Das steigende Selbstbewusstsein des Volkes verändert auch die Einstellung und das Verhalten gegenüber den kirchlichen Autoritäten. Dass kirchlichen Würdenträgern und Lehrern automatisch Anerkennung gebührt, bleibt nicht mehr lange selbstverständlich.

5.2 Das Denken der neuen Zeit

neue
– „weltliche“ –
Fragen

Wir haben gesehen: Die „städtischen“ Universitäten haben im Mittelalter die Klöster als Orte der Lehre und der Bildung abgelöst. Damit hat eine Entwicklung eingesetzt, die sich jetzt verstärkt: Das Denken wendet sich vom religiös-kirchlichen Kontext „in die Welt hinein“. Nicht mehr Kleriker (seien es Mönche oder Weltpriester), sondern „*Laien*“ bestimmen nun die wissenschaftliche Szene. Zudem führt die Forderung, die Wissenschaft müsse für das Leben fruchtbar werden, dazu, dass sich auch die Inhalte der Lehre verändern. Nicht mehr so sehr die theologischen Fragen stehen im Mittelpunkt, sondern z.B. Fragen, die für den Aufbau und das Funktionieren der entstehenden Stadtstaaten von Bedeutung sind: Wie können Gemeinwesen funktionieren? Zu welcher Lebensführung



Die Capella Pazzi, Florenz, um 1430 – eine frühe Renaissance-Kirche, erbaut von Brunelleschi

sollen Menschen hingeführt und angehalten werden? Oder: Wie ist die Welt aufgebaut? Woraus besteht sie? Wie „funktioniert“ die Natur und wie verlaufen die Bahnen der Planeten? Die ersten naturwissenschaftlich angelegten Untersuchungen und Experimente werden durchgeführt.

neue
Erkenntniswege

Auf der Suche nach Wahrheit spielen nun erstmals Theologie und kirchliche Überlieferung nicht mehr die entscheidende Rolle. Unabhängig von der religiösen Offenbarung versucht man durch das Studium der Welt (naturwissenschaftliche Betrachtungsweise) und des Kosmos (Astronomie) zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen. Diese neuen Wege zur Erforschung der Wahrheit über die Welt sehen sich zunächst keineswegs in Konkurrenz oder gar im Gegensatz zur theologisch-kirchlichen Wahrheit. Denn im Mittelpunkt steht das gemeinsame Streben nach der *einen* Wahrheit, wenngleich auf verschiedenen Wegen und von verschiedenen Standpunkten aus. Vorläufig ist man noch davon überzeugt, dass die verschiedenen Zugänge zur Wirklichkeit miteinander vereinbar sind.

neue Sicht des
Menschen

Naturwissenschaftlich angelegte Untersuchungen treten zunehmend in den Mittelpunkt. Ein rein denkerischer Zugang zur Wirklichkeit, eine Betrachtung der Dinge, wie sie an und für sich sind, wird langsam als unzureichend erachtet. Es genügt z.B. nicht mehr, nur über ein fix und fertig *vorgegebenes* Wesen des Menschen nachzudenken – unabhängig von seinen Bezügen zur Welt und zu anderen Menschen. Das Wesen des Menschen ist wandelbar. D.h.: Der Mensch muss sein eigenes Wesen – das, was er ist – in seiner Geschichte, in seiner Welt und in seinem Leben erst *entwerfen*. Eine ganz neue Sicht des Menschen wird damit eingeleitet. Die Renaissance steht dem Mittelalter zwar noch sehr nahe. Aber sie betont die Sonderstellung des Menschen im Universum.

der Menschen als
Mittelpunkt des
Universums

Pico von Mirandola (*1463) ist einer der Gelehrten, der das Bewusstsein von der neuen Stellung des Menschen im Mittelpunkt des Universums auf den Punkt gebracht hat. Pico spricht in seiner berühmten Rede „Über die Würde des Menschen“ von dieser einzigartigen Sonderstellung, die die Menschen letztlich Gott selbst als Schöpfer des Universums verdanken. Hieran sieht man, dass Theologie und Gottesglaube keineswegs im Widerspruch zu menschlicher Selbstbestimmung stehen müssen. Davon gibt das Denken des Pico ein beredtes Zeugnis.

Pico geht aus von der biblischen Schöpfungsgeschichte und interpretiert sie vor dem Hintergrund seiner Auffassung über die Größe des Menschen. Recht frei erzählt er sie folgendermaßen nach:

„Du sollst deine
Natur ... selbst
bestimmen.“

Gott Vater, der große Baumeister des erhabenen und schön geordneten Hauses der Welt, sehnte sich bei der Vollendung seines Werkes nach jemandem, der es gebührend würdigen konnte. Aber er hatte bereits alle Wesensprägungen an die anderen Lebewesen verteilt, sodass für den

Die Geburt des „Neuen Menschen“ (Ausschnitt aus Botticellis Gemälde Geburt der Venus, um 1485)

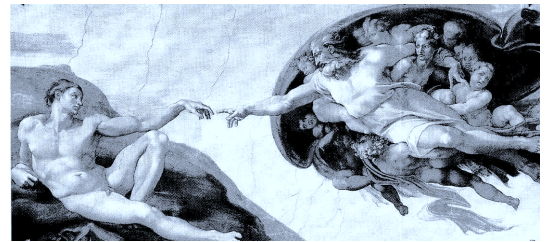


Pico von Mirandola
(1463-1494)

Menschen keine besondere Eigenart mehr übrig geblieben ist. Deshalb gab Gott diesem Wesen nun Anteil an allem. Als solchen stellte er ihn in den Mittelpunkt der Welt und sprach zu ihm: „Keinen festen Ort habe ich dir zugewiesen und kein eigenes Aussehen, ich habe dir keine dich allein auszeichnende Gabe verliehen, da du, Adam, den Ort, das Aussehen, die Gaben, die du dir wünschst, nach eigenem Willen und Ermessen erhalten und besitzen sollst. Die beschränkte Natur der übrigen Wesen wird von Gesetzen eingegrenzt, die ich gegeben habe. Du sollst deine Natur ohne Beschränkung nach deinem freien Ermessen ... selbst bestimmen. Ich habe dich in die Weltmitte gestellt, damit du umso leichter alles erkennen kannst, was ringsum in der Welt ist. Ich habe dich nicht himmlisch noch irdisch, nicht sterblich noch unsterblich geschaffen, damit du dich frei, aus eigener Macht, selbst modellierend und bearbeitend zu der von dir gewollten Form ausbilden kannst. Du kannst ins Untere, zum Tierischen, entarten; du kannst, wenn du es willst, in die Höhe, ins Göttliche wiedergeboren werden“ (Pico della Mirandola).

Auftrag Gottes:
Der Mensch soll
sich selbst frei
entwerfen und
gestalten

Pico macht mit diesem Text einen revolutionären Schritt. Während es über Jahrhunderte als ausgemacht gilt, dass es ein bestimmtes, dem Schöpfungsplan Gottes entsprechendes Wesen des Menschen gibt, so geht Pico nun davon aus, dass das, was der Mensch ist, nicht von Gott im Vorhinein festgelegt wurde, sondern der freien



Man kann das berühmte Bild Michelangelos an der Decke der Sixtinischen Kapelle, Die Erschaffung Adams, auch in diesem Sinne verstehen: Der *Schöpfer gibt* dem Menschen den Auftrag, sich selbst zu entwerfen.

Selbstbestimmung des Menschen übergeben wird. „Du sollst deine Natur ohne Beschränkung nach deinem freien Ermessen, ... selbst bestimmen“, schreibt Pico. Und diese Selbstbestimmung durch den Menschen selbst steht nun keineswegs im Gegensatz zum Willen und Auftrag Gottes. Im göttlichen Auftrag wird der Mensch zum Schöpfer seiner selbst. Gott selbst überlässt dem Menschen die Freiheit zur Selbstbestimmung, zur Festlegung dessen, was er sein will. Diese Fähigkeit, selbst zu bestimmen, ist nun das entscheidende Kennzeichen des Menschen, das ihn von den anderen Geschöpfen unterscheidet. Denn alle anderen Geschöpfe haben einen göttlichen Bauplan; ihnen ist ein göttliches Gesetz eingeschrieben, das festlegt, worin ihre Aufgabe besteht. Nur beim Menschen nicht. Der Mensch ist frei, sich selbst - wie ein Künstler seinen Rohstoff - zu gestalten. Menschen modellieren sich nach ihrer eigenen Vorstellung, nach ihrem eigenen Willen.

erkennen und
herrschen statt
sich einfügen und
gehörchen

Pico setzt noch einen weiteren Akzent: „Ich habe dich in die Weltmitte gestellt, damit du umso leichter alles erkennen kannst, was ringsum in der Welt ist.“ Damit hat der Mensch - in der Mitte der Welt - Erkenntnis und auch Macht über die anderen Geschöpfe. Die Gebärde des Machens, des Herrschens und des Unterwerfens der Schöpfung unter die Hand des Menschen hat aber noch nicht den Beigeschmack von Zerstörung und von Bedrohung, wie für uns heute. Es soll nur die eigentliche Stellung des Menschen in der Welt zum Ausdruck kommen: Der Mensch ist nicht mehr innerhalb einer hierarchischen Ordnung dazu verpflichtet, sich einzufügen und diese Ordnung zu erhalten; also zu hören und zu gehorchen. Im Gegenteil: Der Mensch ist selbst Quelle der Ordnung; er erschafft

sie selbst neu. Und nach dieser Ordnung erhalten auch die anderen Geschöpfe ihre Funktion.

beinahe
„gottgleiche“
Größe des
Menschen

Pico ist ganz von der Überzeugung getragen, dass der Mensch – im Auftrag Gottes – das Zentrum der Welt und der Schöpfung ist und dass er den anderen Geschöpfen eine Ordnung geben muss. Darin artikulieren sich die ersten Ansätze der neuzeitlichen „Wende zum Subjekt“. Pico spricht unerschrocken von der Größe des Menschen. Er denkt sie jedoch nicht auf Kosten der Größe Gottes. Die Größe des Menschen *verdankt* sich nämlich der Größe Gottes. Picos Vertrauen in die Größe des Menschen ist also noch ungebrochen. Wie anders nimmt sich nun diese Vorstellung von der unendlichen Größe des Menschen aus, wenn man sie vor dem Hintergrund des Mittelalters betrachtet, wo überwiegend die sündhafte Natur des Menschen betont worden ist. Denn nach Pico stattet Gott diesen Menschen beinahe „gottgleich“ aus. Der Mensch rückt damit auf zum „zweiten Gott“. Er ist die höchste Stufe der Welt. Er nimmt nun viele Attribute der vormals göttlichen Allmacht an sich. Der Mensch als der Herrscher über die Welt ist geboren.

ein Grundthema
der Neuzeit

Was Pico hier erstmals für eine gewisse Elite verkündet, wird ab nun Schritt für Schritt in alle Bereiche des Lebens und Denkens getragen. Insofern kann man hier von einem Grundthema der Neuzeit sprechen, das ab nun variiert in die verschiedenen Bereiche hineingetragen wird (Wissenschaft, Technik, Politik, auch Glaube und Religion). Was zuerst für intellektuelle Eliten gilt, sickert über die folgenden Jahrhunderte ins Alltagsbewusstsein der Menschen ein. Immer mehr Bevölkerungsschichten werden von diesem modernen Selbstverständnis durchdrungen: Die gesellschaftliche Ordnung, das Menschsein, der eigene Lebensweg, all das ist nicht vorgegeben, sondern ist vom Menschen selbst zu entwerfen.

Macht und
Machbarkeit

Man kann durchaus sagen, dass dieses Bewusstsein von Macht und Machbarkeit von nun an zunehmend das Selbstbewusstsein der Menschen bestimmt. In der Renaissance setzt jene Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik ein, die den Menschen letztlich auf dem Mond landen lässt.

Lange schien das Vertrauen in die Fähigkeiten des Menschen unerschütterlich. Aber im 20. Jahrhundert gab es nicht nur die Mondlandung, die Erfüllung der kühnsten Träume, sondern auch Hiroshima und Tschernobyl. Sie haben diesen Traum von der grenzenlosen Freiheit und Machbarkeit nachhaltig erschüttert. Außerdem können wir nicht grenzenlos gestalterisch in die Natur eingreifen und sie ganz und gar nach menschlichem Gutdünken ausbeuten. Wir wirken nicht nur auf die Natur ein, um sie für uns gefügig und dienstbar zu machen. Wir sind auch von der Natur abhängig. In den letzten Jahrzehnten ist bei uns ein Wissen vom Eigenwert der Natur gewachsen.

entdecken und
entfalten der
eigenen
Fähigkeiten

Das Renaissancedenken wirkt sich auch im Lebensgefühl aus. Die Menschen entdecken ihre (je individuellen) Fähigkeiten. Der Mensch ist nicht nur für Gott da. Gott hat den Menschen auch um

des Menschen willen erschaffen. Deshalb kann man sich hier und jetzt über das Leben freuen. Es ist nicht nur eine Vorbereitung und Bewährungsprobe für das Leben im Jenseits. Die freie Selbstentfaltung wird groß geschrieben und Grenzen werden damit überschritten. Das überschwängliche Gefühl, die Welt völlig neu erschaffen zu können, führt mitunter zum Verlust der Maßstäbe und zu Größenwahnsinnigen Übertreibungen.

5.3 Die Entdeckung des Individuums

Bewusstsein der eigenen Individualität

Der Mensch, der nun zum Maß aller Dinge wird, entwickelt immer mehr ein Bewusstsein von seiner Individualität, d.h. einmalige, einzigartige Person zu sein. Dies spiegelt sich sehr deutlich in der Kunst: individuelle Merkmale wie Gesichtsausdruck, Kleidung, Körperform werden im Gemälde festgehalten.

neu:
Vorrang des Individuums vor der Gemeinschaft.

Im Mittelalter hat sich das Individuum zuerst als Glied einer Gemeinschaft, einer Gruppe begriffen und erst in zweiter Linie als ein einzelnes Individuum. Der Vorrang der Gemeinschaft löst sich nun auf. Menschen begreifen sich immer mehr zuerst als Individuen und erst in zweiter Linie als Glieder einer Gemeinschaft. Durch das Heraustreten aus der unmittelbaren Einbindung in die Gemeinschaft wird es möglich, in eine Distanz zum „Wir“ zu treten.



Piero della Francesca, Porträt: Federico da Montefeltro, ca. 1465

neu:
Liebe als Zweierbeziehung

Im Gegenzug zum Bedeutungsverlust der Wir-Mentalität wird eine neue Form von Beziehung immer wichtiger: die Liebe in der Form der Zweierbeziehung (sei es in einer realen ehelichen oder auch imaginierten Form der Verehrung). Erst ab dieser Zeit wird Liebe zusehends als ein Gefühl erlebt, ein Gefühl der Zuneigung und des Begehrens.

Autobiographie
Selbstbildnis

Die Entdeckung des Individuums ist als Errungenschaft und keineswegs als etwas Selbstverständliches zu betrachten. Lange Jahrhunderte hindurch bedurfte es der Rechtfertigung, von sich selbst zu sprechen. Die Rede in der ersten Person Singular („ich“) wurde als Hochmut oder gar Sünde verdächtigt. Erst an der Schnittstelle zwischen Mittelalter und Neuzeit jubelt der Mensch darüber, von Gott die Fähigkeit empfangen zu haben, sich in seinen Möglichkeiten und Neigungen vervollkommen zu können. Dies tut man z.B. auch in der Form der Autobiographie. Das Erzählen über sich selbst, das mit der Zeit immer schonungsloser und offener geschieht, ist *die* neue literarische



Albrecht Dürer (1471-1528) hat sich im Laufe seines Lebens immer wieder selbst porträtiert. Rechts ein Selbstporträt das er mit 13 Jahren; links eines, das er mit 27 gemalt hat.

Gattung der Neuzeit. Man bespiegelt sich selbst und enthüllt so das Innenleben. Selbstgespräch und Selbsterkenntnis nehmen einen immer wichtigeren Raum ein. In diese Zeit fällt daher auch nicht zufällig die Erfindung des Selbstbildnisses in der Malerei.

Exkurs: Der Einzelne vor Gott

andere Färbung des Individualismus

Die Tendenz zum Individualismus lässt sich auch im Glaubensleben beobachten. Allerdings hat hier die Betonung des Einzelnen eine ganz andere Färbung. Der Akzent liegt nicht auf dem Aufbruch zum „neuen Menschen“, sondern auf der besorgten Frage nach dem persönlichen Heil. Wichtiger als das Verhältnis zur Kirche als Institution wird bald das persönliche Verhältnis des Einzelnen zu Gott. Es zeigt sich in der individuellen Gottesbeziehung, im Einzelgebet und in der privaten Andacht. Die Sorge um die individuelle Einzelseele wird zentraler. Als Kontrast dazu rufen wir uns noch einmal die mittelalterliche Frömmigkeit in Erinnerung:

„Arbeitsteilung“

Innerhalb des geordneten Ganzen der mittelalterlichen Gesellschaft legte das „Volk“ seine Erlösung in die Hände dafür besonders begnadeter Menschen. Die Klöster hatten die Aufgabe, stellvertretend öffentlich für die Lebenden ebenso wie für die Toten zu beten und den Gewinn aus ihrer eigenen, reinigenden Buße dem „Konto“ der übrigen Menschen gutzuschreiben. Wir haben in diesem Zusammenhang von „Arbeitsteilung“ gesprochen. Der Einzelne war Teil eines geschlossenen Ganzen: Wenn z.B. ein Bruder verstarb, ohne dass er die ihm auferlegten Bußen hatte vollbringen können, „dann sah man, wie die anderen Brüder um die Wette seine Last auf sich nahmen: der eine betete die Psalmen, der andere zelebrierte die Messen, ein anderer fastete“ (Quelle aus dem 12. Jh.) .

zunehmende Verantwortung des Einzelnen

Schon ab dem späten Mittelalter übernimmt nun jeder selbst die Verantwortung für die eigene religiöse Vervollkommnung. Religiöse Literatur und Betbücher kommen in Umlauf, damit sich jeder diesem Weg der Vervollkommnung widmen kann. Es setzt ein Prozess der Verinnerlichung von Frömmigkeitsformen ein. Anfänglich besonders bei den Reichen und Herrschern, später immer mehr auch im „einfachen“ Volk. Durch Predigten werden die Menschen ermahnt, im Inneren ihrer Seele Christus nachzufolgen und ihren Willen und ihr Herz von innen heraus zu verwandeln. Das ganze Gewicht liegt auf dem Einzelnen und auf seiner persönlichen Beziehung zu Gott.

„Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“

Diese neue Betonung des Einzelnen konnte nun aber sehr leicht als Überforderung empfunden werden. Insbesondere dort, wo Gott als streng strafender Richter gesehen wird, der seine Rache an den Menschen nur aufgrund der Fürsprache der Jungfrau Maria noch aufschiebt. Aus einem solchen Gottesbild, das Gott als unberechenbaren Willkürherrscher begreift, der absoluten Gehorsam und Unterwerfung fordert, erhebt sich die existentielle Frage Martin Luthers: „Wie bekomme *ich* einen gnädigen Gott?“ In intensivem Bibelstudium erfährt er, dass der Einzelne als der Sünder, der er ist, nur aufgrund der *Gnade* und Barmherzigkeit *Gottes* vor Gott bestehen kann. Der einzelne (Sünder) vor (dem gnädigen) Gott – dieser Grundansatz Luthers bringt die Frömmigkeit der neuen Zeit eigentlich auf den Punkt.



Martin Luther (1483-1546)

→ *Genauerer zu Martin Luther und zur Reformation werden Sie in Teil VII lesen!*

Ganz auf dieser Linie liegt es, dass man zu dieser Zeit auch die ersten Bibelübersetzungen in der jeweiligen Volkssprache anfertigt. Damit können die Menschen die Bibel lesen, ohne auf den Klerus angewiesen zu sein.

Kirchenspaltung

blutige
Religionskriege

Die Einsichten Luthers haben gravierende Konsequenzen für die Kirche. Seine Anliegen werden vom Papst zurückgewiesen; Luther wird als Ketzer verurteilt. Es kommt zur Kirchenspaltung und in weiterer Folge zu blutigen Religionskriegen, die Europa zutiefst erschüttern: War doch nun das einigende Band der mittelalterlichen Welt, der Glaube, zersplittert in verschiedene Konfessionen. Die nachfolgenden Erfahrungen von Fanatismus und Intoleranz in den Religionskriegen bringen für Europa eine religiöse Verunsicherung, die nicht zu unterschätzen ist.

Verunsicherung

Zweifel

Atheismus

Der blutige Streit der Konfessionen veranlasst einige neuzeitliche Philosophen, eine vernünftige Begründung des Gottesglaubens zu suchen. Nicht wenige Denker jedoch verabschieden sich überhaupt von dem Gedanken eines übermächtigen Gottes, der die Menschen klein und unselbständig hält: Atheismus um der Größe und Freiheit des Menschen willen.

Wie erbittert die Auseinandersetzungen geführt wurden, zeigt diese Karikatur, die Luther als „Des Teufels Dudelsack“ zeigt. (Auf der anderen Seite wurde der Papst als „Antichrist“ beschimpft und dargestellt.)



5.4 Die Entdeckung des Raumes und der sichtbaren Wirklichkeit in der Kunst


Mittelalter:
zentral ist
theologische
Aussage des Bildes

Zurück zur Renaissance: Eine weitere revolutionäre Entdeckung geschieht zu dieser Zeit: Es ist die Entdeckung der Perspektive. Sie geht von der Kunst aus. Wenn wir uns die Bildkunst des Mittelalters vergegenwärtigen, dann fällt auf, dass sie relativ flächig bleibt. Sie ordnet die Gestalten nicht so an, wie sie wirklich sind, sondern malt eher ein „Gedanken-Bild“; es werden Gedanken, z.B. eine theologische Aussage, in Form eines Bildes ausgedrückt*. Der Sinn- und Symbolgehalt ist viel wichtiger als die realistische Darstellung. (Vgl. Abbildung 1+2 auf der nächsten Seite)

* Mit Hilfe solcher Bilder (in Freskenzyklen, auf Fastentüchern) konnten biblische und theologische Inhalte auch den vielen Menschen, die nicht lesen konnten, vermittelt werden.

realistische
Darstellung des
Raumes

Ab der Renaissance ändert sich nun die Bedeutung eines Bildes grundlegend. Es soll ein möglichst genaues Abbild der Wirklichkeit geben. Dazu sind nun neue Darstellungsmittel notwendig, denn bisher konnte man auf einer *Bildfläche* einen Raum nicht so darstellen, dass er wirklich räumlich wirkte. Zwar konnten die Griechen die Illusion der Tiefe erzeugen, aber sie kannten noch nicht die mathematischen Gesetze, nach denen sich die Dinge mit wachsender Entfernung verjüngen. Niemand wusste zu dieser Zeit, wie man es anstellen soll, eine Pappelallee zu zeichnen, die ins Bild hineinführt, bis sie am Horizont verschwindet. Der schon angesprochene Meister-Architekt der Renaissance, der Florentiner Brunelleschi, hat nun aufgrund seiner Studien des antiken Rom die mathematischen Gesetze beschrieben, die es möglich machen, den Raum dreidimensional erscheinen zu lassen. Es geht um die Kunst, auf einer flachen Ebene die Illusion räumlicher Tiefe zu erzeugen.

 Perspektive – Blickwinkel; in der Malerei: mathematisch genau angelegte Tiefenwirkung eines Bildes: Alle Linien laufen genau auf einen Punkt (im Zentrum des Bildes) zu. (Vgl. Abbildung 4 auf der nächsten Seite)

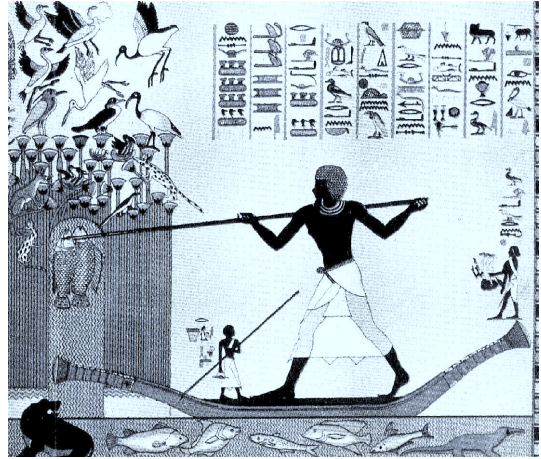


Abb. 1 (oben links): Die Fußwaschung, um 1000 – Die Darstellung ist ganz auf das Gespräch zwischen Jesus und Petrus konzentriert (Joh 13, 6-10). Der Künstler verzichtete darauf, den Innenraum darzustellen, in dem sich die Handlung vollzieht und der uns vom inneren Sinn des Dargestellten ablenken könnte. Er rückt seine Hauptgestalten lieber vor einen flachen Goldgrund, von dem sich die Gebärden der Redenden klar abheben: Die Augen aller sind auf das Hauptgeschehen gerichtet. – Dieses Bild steht ganz in der Tradition der byzantinischen Ikonen (vgl. Seite 45). Die Wurzeln dieser Bildauffassung liegen noch weiter zurück: in der ägyptischen Malerei.

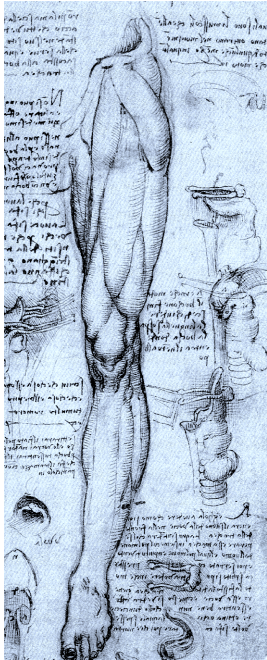
Abb. 2 (oben rechts): Die Fischjagd, ägyptisches Wandgemälde, etwa 1900 v. Chr. – Die ägyptische Kunst bildet nicht das ab, was der Künstler in irgendeinem bestimmten Augenblick sehen konnte. Vielmehr wird immer die Idealansicht dargestellt. Zudem soll auch die Bedeutung, der Rang der Personen klar zum Ausdruck kommen: Der Aufseher Mentuhotep fängt Fische mit dem Zweizack. Seine Diener sind viel kleiner dargestellt. Die Lichtung im Schilf mit den Fischen (links im Bild) ist von oben gesehen, damit das Fangen der Fische gut sichtbar ist.

Abb. 3 (unten links): Giotto di Bondone, Detail aus: Beweinung Christi, um 1305 (Arenakapelle Padua) – Giotto gilt als ein Maler, ohne den die Entdeckungen der Renaissance-malerei undenkbar wären. Zwei Dinge sind bei ihm revolutionär: (1) Die räumliche Tiefe: Zwischen den Figuren ist Luft und Raum. Sie können sich „frei bewegen“. (2) Der individuelle Ausdruck: Jede Figur trauert auf andere, ganz persönliche Weise. Besonders eindrucksvoll: Johannes rechts hinten. Die Szene scheint sich direkt vor unseren Augen abzuspielen.

Abb. 4 (unten rechts): Piero della Francesca, Verkündigung, um 1460 (Perugia, Galleria Nazionale) – Die Zentralperspektive ist exakt ausgeführt. Man hat fast den Eindruck, dass es weniger um das heilige Geschehen geht. Vielmehr scheint der perspektivische Raum selbst im Mittelpunkt zu stehen: der Säulenkorridor, der im Bildzentrum in die Tiefe des Bildes führt.

Die Entdeckung der Perspektive bedeutet eine Revolution in der Malerei. Die Möglichkeiten, die Wirklichkeit realitätsgemäßer abzubilden, sind viel größer geworden.

realistische
Abbildung der
sichtbaren
Wirklichkeit

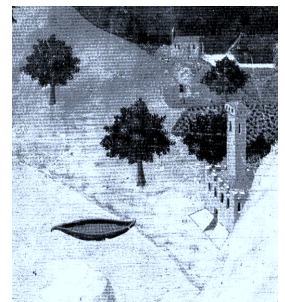


Bewegung und Dynamik können nun auf das Bild gebannt werden. Man möchte die Ereignisse möglichst so darstellen, wie sie wirklich hätten sein können; die Gesichter so, dass ihnen Schrecken und Freude anzusehen sind. Das Ideal der Wirklichkeitstreue schlägt sich auch auf die Abbildung menschlicher Körper nieder. Man studiert die Anatomie, z.B. wie sich Muskelfaserstränge bei bestimmten Bewegungsabläufen verändern, und stellt sie im Bild dar*. In solchen Zeichnungen spiegelt sich der neue naturwissenschaftliche Zugang zur Wirklichkeit wider. Natur und Menschen sollen so wiedergegeben werden, wie sie sich dem Auge darbieten. Die Landschaft wird nicht mehr stilisiert, sondern so abgebildet, wie man sie vor Augen hat.

* Abb. links: Leonardo da Vinci, anatomische Studie



Dieses Aquarell von Dürer, (Großes Rasenstück, 1503), ist eine genaue Naturstudie. Zum Vergleich eine mittelalterliche Landschaftsdarstellung: Lorenzetti, Burg am Ufer eines Sees (Anfang 14.Jh):



individuelle
Porträts

Das Ideal der photographisch genauen Abbildung steht am Ende der Entwicklung, die hier begonnen hat. Die Porträts z.B. werden zunehmend individueller; die persönlichen Merkmale kommen ins Bild. Vorbei ist die Zeit, in der Idealbüsten (*des Kaisers, des Heiligen,...*) oder modellartige Typen dargestellt wurden. Das Individualporträt, also die Abbildung des einzelnen, individuellen und einzigartigen Menschen tritt in den Mittelpunkt.

5.5 Folgen für das Selbstverständnis und das Denken

die
Kopernikanische
Wende

Die Revolution, die „die Entdeckung des Raumes“, die Dreidimensionalität ausgelöst hat, ist aber viel umfassender, sie beschränkt sich keineswegs auf die Kunst. Dreidimensionalität bedeutet zugleich die Entdeckung der *Unendlichkeit* des Raumes. Die Tiefe des Raumes ermöglicht das Denken und die Darstellung von Unendlichkeit. Durch die Perspektive greifen wir ins Unendliche hinaus. Der „begrenzte Raum“ des Mittelalters wird gesprengt. Die Erfindung des Teleskops (Fernrohr) ermöglicht es, in die endlose Tiefe des Weltraums einzudringen. *Nikolaus Kopernikus* bringt das *Weltbild*, das das Mittelalter von der Antike übernommen hat, zum Einsturz: Die Erde ist nicht länger der Mittelpunkt der Welt. Sie ist ein Planet wie jeder andere. Nicht die Sonne kreist um die Erde, sondern die Erde um die Sonne.



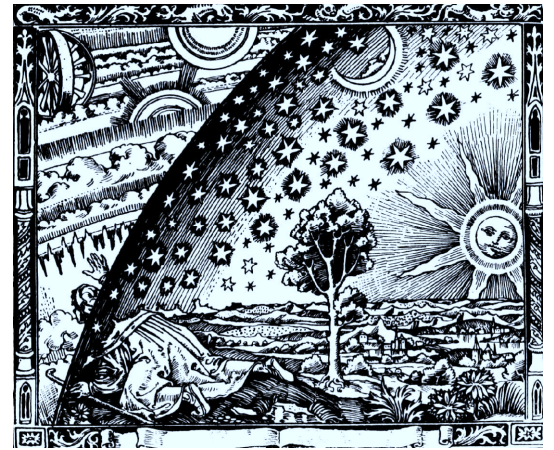
Nikolaus Kopernikus
(1473-1543)

Unendlichkeit
des Raumes,
des Universums

Nochmals verschärft wird diese sog. Kopernikanische Wende durch *Giordano Brunos* Vision von der Unendlichkeit des Universums, von den unendlich vielen Sonnensystemen. In diesen endlo-

sen Weiten, in denen weder Erde noch Sonne im Zentrum stehen, ist überall Weltmitte und nirgends. Der Welt wird jetzt eine Eigenschaft zuerkannt, die bislang Gott vorbehalten war: Unendlichkeit.

Die Vorstellung eines offenen Universums zertrümmert das geschlossene Weltbild des Mittelalters vollends. (G. Bruno wird wegen dieser „Ungeheuerlichkeit“ im Jahr 1600 in Rom von der heiligen Inquisition bei lebendigem Leibe verbrannt.)



Der Mensch verlässt den abgeschlossenen Kosmos (des Mittelalters und der Antike)

Entgrenzung des Denkens

Die Explosion des Raumes steht sinnbildlich für die Entdeckung der Unendlichkeit des Denkens dieser Zeit. Die überlieferten Grenzen des Denkens werden gesprengt.

geographische und machtpolitische Entgrenzungen

Neben der Umwälzung des wissenschaftlichen Weltbildes und der Entgrenzung des Denkens kommt es auch geographisch und machtpolitisch zu Entgrenzungen: Die „Entdeckung“ Amerikas durch Kolumbus hatte erwiesen, dass die Erde keine Fläche ist, sondern eine – theoretisch unendlich begehbare – Kugel. In der Eroberung der „Neuen Welt“ zeigt sich der entgrenzte, prinzipiell unbegrenzte und umfassende Herrschafts- und Machtanspruch des (europäischen) Menschen.

Die erste Landung des Christopher Kolumbus in Amerika

„Entdecken“, Forschen, Wissen-wollen ist nicht absichtslos und gänzlich neutral, sondern auch Ausdruck der menschlichen Verfügungsgewalt und des Herrschaftswillens: „Wissen ist Macht“ (Francis Bacon).



der Standpunkt bestimmt, was man sieht

Die Erweiterung und Entgrenzung bringt nun auf der anderen Seite eine eigentümliche Beschränkung mit sich. Wenn alles räumlich fixiert vorgestellt wird, dann bringt es die Entdeckung der Perspektive mit sich, dass alles in Sektoren und Ausschnitte eingeteilt wird. Der Standpunkt, von dem aus man sich der Wirklichkeit nähert, bestimmt das, was man sieht. Alles Betrachten und Erkennen wird somit perspektivisch. Das heißt: Jeder sieht immer nur einen bestimmten Ausschnitt der Wirklichkeit. Zweifellos lässt sich die Wirklichkeit durch die Perspektive genauer und konkreter erkennen. Aber: Ich kann nicht mehr das Ganze sehen, sondern nur jeweils einen Ausschnitt. Das hat weit reichende Folgen für die Beantwortung der Frage, was Aufgabe der Wissenschaft ist. Es kann nicht mehr um das Erfassen des Ganzen gehen. Eine Aufsplitterung in die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen setzt Schritt für Schritt ein. Die alten Universalgelehrten werden immer rarer.

Beobachtung und Experiment

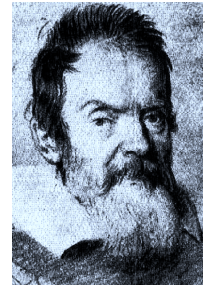
Zugleich tritt die exakte Überprüfbarkeit in den Vordergrund. „Meinungen“ und „wissenschaftlich gesichertes, exaktes Wissen“ werden jetzt klar unterschieden. Das Ideal der Wirklichkeitstreue schlägt sich keineswegs nur in der Kunst nieder. Die Wissenschaft wird generell davon erfasst. In Wort und Bild soll alles so dargestellt werden, wie es *wirklich* ist. Es setzt sich immer mehr die Überzeugung durch, dass man Erkenntnisse nur auf der Basis einer genauen Untersuchung der Natur aufbauen kann. Diese wiederum geschieht durch Beobachtung, Erfahrung und Experiment. Man kann in diesem Zusammenhang von der Geburtsstunde der empirischen Methode in der Wissenschaft sprechen. Erkenntnisse erhält man durch Beobachten und aus eigenen Erfahrungen und nicht aus verstaubten Buchrollen oder Ableitungen der Vernunft.

Mathematik und Geometrie – die neuen Leitwissenschaften

Messbarkeit wird zum wichtigsten wissenschaftlichen Kriterium: „Alles messen, was zu messen ist, und alles messbar machen, was nicht zu messen ist!“ – so lautet das Programm des *Galileo Galilei*. Denn, so seine Begründung: Das Buch der Natur ist in der Sprache der Mathematik geschrieben. So werden Mathematik und Geometrie die neuen Leitwissenschaften.



Empirie/empirisch – Erkenntnis, die aus der Erfahrung, der (naturwissenschaftlichen) Beobachtung; dem Experiment gewonnen ist.



Galileo Galilei (1564-1642)

5.6 Die Rückseiten des Aufbruchs

Dieser Schub an Selbstbewusstsein und Rationalisierung in der Renaissance hat aber auch Rückseiten:

Der neue, wissenschaftliche Zugang zur Welt führt dazu, dass die Natur zunehmend einfach bloß als Rohstofflager für den Menschen angesehen und entsprechend ausgebeutet wird. Die Erweiterung der technischen Möglichkeiten birgt letztendlich auch die Gefahr der Vernichtung anderer Menschen sowie der Erde als Ganzer.

die einheitlich christliche Welt ist zerbrochen

Die einheitliche religiöse Welt des christlichen Mittelalters zeigte schon früh Risse und Sprünge und ist in der Zeit der Renaissance schließlich immer mehr auseinander gebrochen. Mit der Kirchenspaltung nach der Reformation wird dieses Zerbrechen auch äußerlich besiegelt. Das Christentum verliert zunehmend seine unangefochtene geistige Vorrangstellung im europäischen Kulturraum.

von „Feinden“ umzingelt

Der Gläubige im Europa des ausgehenden 16. Jhs. sieht fast nur „Feinde“ in der Runde: traditionell die Moslems, die Juden, dazu nun die jeweils andersgläubigen Christen, ferner: Zauberer und Hexen. Er lebt in Angst vor den Türken, deren wirkliche oder angebliche Gräueltaten ihm in Flugblättern vor Augen geführt werden. In der Kontroverse mit den anderen Konfessionen bezichtigt man diese regelmäßig, „schlimmer“ zu sein „als die Türken“.

Justizmorde an sog. „Hexen“

Entsetzliche Auswüchse bewirken Teufelsglaube und Hexenwahn, die in allen Bevölkerungsschichten verbreitet waren. Bei der Verur-

Bild unten: Hexen machen Blitz, Donner und Hagel, indem sie eine Schlange und einen Hahn zusammen kochen - Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt.

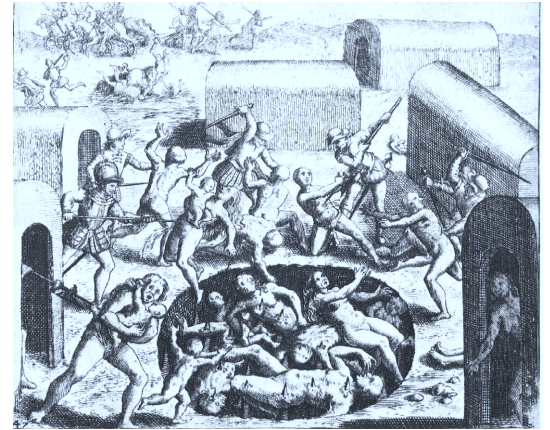


teilung und Verbrennung unzähliger Menschen handelt es sich klar um Justizmorde. Die Inquisitoren haben „Geständnisse“ durch grausame Folter erpresst. Ist eine „Hexe“ schon bei der Folter gestorben, galt das als Erweis ihrer Schuld. Überlebte sie die Folter, galt das als Zeichen, dass sie mit dem Teufel im Bunde stand, und sie wurde erst recht zum Tode verurteilt. Diese entsetzlichen Verbrechen an unzähligen Menschen sind aus heutiger Sicht mit aller Entschiedenheit zu verurteilen.

Vor allem Frauen jeden Alters, dazu Männer, aber auch Kinder ab einem Jahr wurden verbrannt. In Breslau wurde eigens ein dem Stand der Technik entsprechender Brennofen erbaut, um die Opfer bei lebendigem Leibe einzuäschern, im Jahr 1651 z.B.: 42 Frauen und Mädchen. Wie tief Teufelsangst und Hexenwahn im Volk verwurzelt waren, sieht man daran, dass viele Menschen Angst hatten nun schutzlos zu sein, als die Hexenprozesse kirchlicherseits verboten wurden.

Entdeckung und Beherrschung des Fremden

Eine weitere „Rückseite“ ist die Unterwerfung und Zerstörung der Kulturen, mit denen sich Europa durch die Entdeckung neuer Kontinente und durch den Beginn der überseeischen Mission und Kolonisation konfrontiert sah. Verschiedene Lebensgewohnheiten und Lebenseinstellungen und vor allem Welt- und Gottesvorstellungen prallten aufeinander. Die Verunsicherung durch das fremde Andere führte zu einer europäischen Macht- und Herrschaftsdemonstration sondergleichen: Bekehrung oder Tod, Taufe oder Versklavung lautet die Devise für viele Indios in Amerika.



„Sie machten auch breite Galgen, ... hingen zu Ehren und zur Verherrlichung des Erlösers und der zwölf Apostel je dreizehn Indianer an einen Galgen, legten dann Holz darunter und verbrannten sie lebendig. Anderen ... hieben sie beide Hände ab, banden sie ihnen an und sagten: gehet hin (wohl zu merken) und bringt euren Landsleuten etwas Neues!“ (aus: B. de Las Casas, Kurzgefasster Bericht über die Verwüstungen der westindischen Länder)



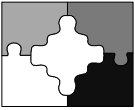
Bartolomé de Las Casas zeigte die brutale Habgier der christlichen Eroberer mit klaren Worten auf. Dafür wurde er stark angefeindet: „Du bist ein schlechter Mensch, ein schlechter Mönch, ein schlechter, unverschämter Bischof.“ – „Hinaus mit dem Verrückten!“

Bartolomé de Las Casas
(1474-1566)

die Perspektive der Opfer

Geistesgeschichtlich betrachtet, tritt mit diesen Ereignissen eine fremde Kultur ins Bewusstsein der Europäer. Nur sehr vereinzelt kommt die Frage auf, ob denn der europäische Standpunkt wirklich der einzig gültige sei. Einige prophetische Stimmen wie z.B. Las Casas haben schon früh die Menschenwürde auch der Anderen, der Fremden eingemahnt. Auf breiterer Basis ist es in Europa erst im 20. Jahrhundert möglich geworden, die eigene Sicht der Dinge zu relativieren und die Ereignisse seit Kolumbus auch mit den Augen der Anderen, der Opfer und Unterworfenen, zu sehen.





Der Mensch begreift sich als Mittelpunkt des Universums. Er hat von Gott, dem Schöpfer, den Auftrag erhalten, sich *selbst* frei zu entwerfen und zu gestalten.

Ein neuer Zugang zur Wirklichkeit zeigt sich sowohl in der Kunst (räumlich-perspektivische Darstellung, „realistisches“ Porträt) als auch in den Wissenschaften („Alles messen, was zu messen ist, und alles messbar machen, was nicht zu messen ist!“).

Eine Reihe von „Entgrenzungen“ bestimmen das Denken: das Aufbrechen des geschlossenen „Raumes“ des Mittelalters (Die Erde dreht sich um die Sonne); überlieferte Grenzen des Denkens werden gesprengt; in der Entdeckung und Unterwerfung Amerikas zeigt sich ein neuer machtpolitischer Anspruch Europas.

Die Rückseite dieser Epoche des Aufbruchs ist einmal mehr der unmenschliche Umgang mit dem „Anderen“: mit Menschen anderer Konfessionen, Religionen oder Kulturen.